

FERRO FROST

DIE DEM  
ECHO  
TROTZEN



Ferro Frost  
Die dem Echo trotzen

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Nutzung dieses Werkes für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ist ausdrücklich untersagt. Dies umfasst insbesondere das automatisierte Auslesen, Analysieren und Verwerten von Inhalten durch KI-Systeme oder andere algorithmische Verfahren.

### **Impressum**

Deutsche Erstausgabe September 2026

1. Auflage

Copyright © 2026 Kai Herrdum

[info@ferrofrrost.com](mailto:info@ferrofrrost.com)

Am Botanischen Garten 6

40225 Düsseldorf

Lektorat: Hanka Leo, Lektographem

Korrektorat & Schlussredaktion: Sabine Hofbauer

Umschlaggestaltung: Alexander Kopainski

Buchsatz: Katharina Hoppe, Limes Design

Kartenillustration: Mistybee

Illustration: Maximiliane Spieß

Vertrieb: Fakiro GmbH

Druck & Bindung: FINIDR, Tschechien

ISBN: 978-3-98760-998-5

FERRO FROST

DIE DEM  
ECHO  
TROTZEN





SCALAND

MOGOD

NUBIA

HIDO

AMUN

Tano

OKO

Nawagio

Etashi

Fukiwa

Nesos

Nifre

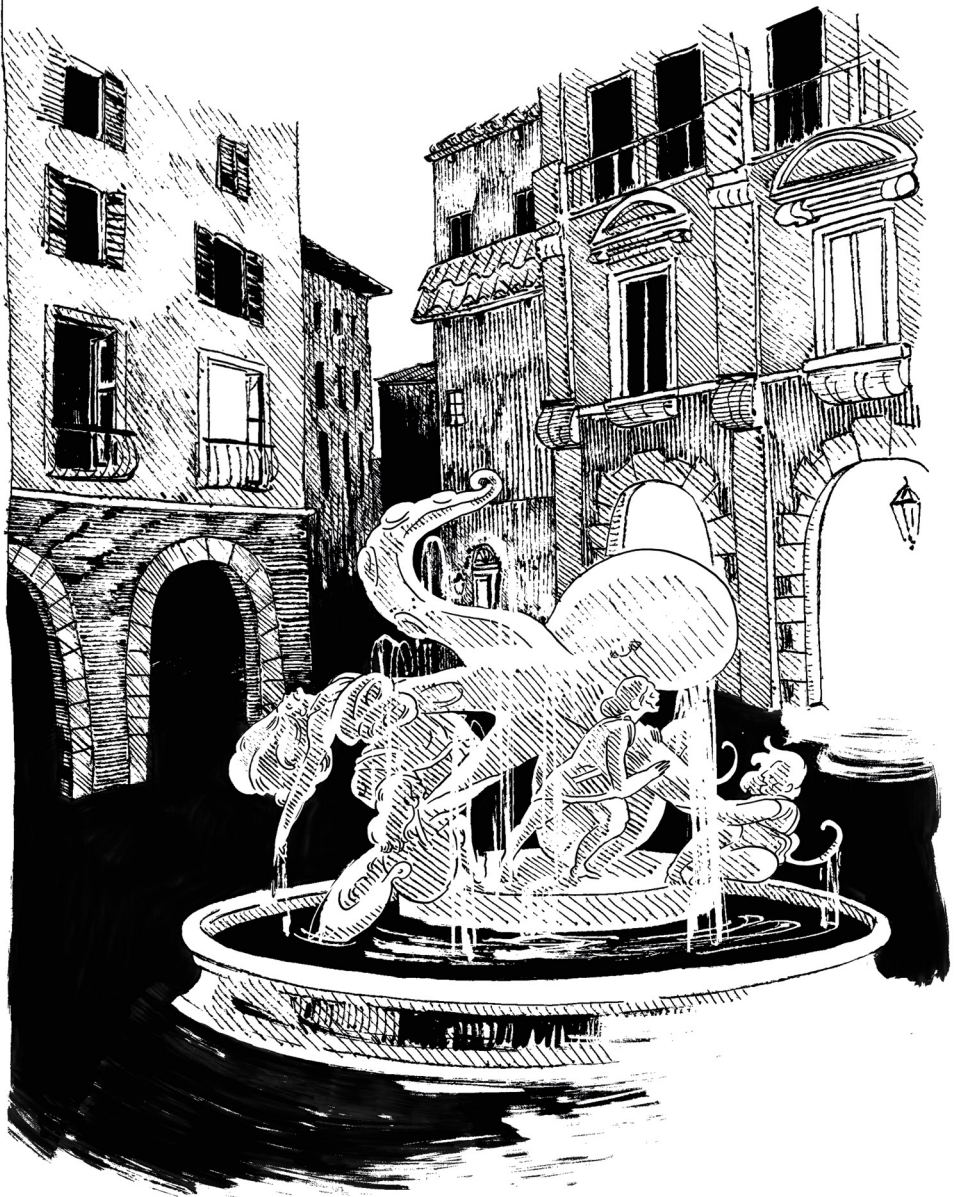
Kheto

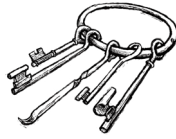




ERSTER

TEIL





## DRECKSARBEIT

Ich hasse mein Leben«, fluchte Ria und krallte sich mit schmerzenden Fingern an den Fenstersims.

Regen prasselte auf ihre Schultern, rann unter ihren Kragen und bescherte ihr eine Gänsehaut. Sie wagte einen Blick zwischen ihren angewinkelten Beinen hindurch und schnaubte genervt. Ein Sturz aus dem dritten Stock passte so gar nicht in ihre Pläne für die Nacht.

Sie zog sich gerade weit genug hoch, um den Rotz unter ihrer Nase am Stein abzuwischen. Durch das beschlagene Fenster waren zwei halb nackte Gestalten auszumachen, die auf dem Bett übereinander herfielen.

Immerhin hatten sie mehr Augen füreinander als für die aufgebrochene Schmuckschatulle auf der Kommode. Das unscheinbare Schloss hatte erbitterten Widerstand geleistet und Ria zu einem unüblichen Gewaltsinsatz getrieben. So war das eben mit den Scheißdingern. Man wusste vorher nie, womit man es zu tun bekam.

»Was zum Abgrund treibst du da?«, fragte Isca von irgendwo unter ihr.

Ria entdeckte sie neben einem Blumenkübel an der Hauswand. Wären anstelle der Lilien doch bloß ein paar hübsche Kletterranken aus dem Alabaster emporgewachsen. »Wonach sieht es denn aus?«

Ihre Freundin schirmte mit einer Hand die Augen ab, hielt mit der anderen ihre Kapuze gegen den peitschenden Wind fest. »Nach einer Schlossflüsterin ohne Fluchtplan, die besser auf ihre Komplizin gehört hätte.«

Beinahe hätte Ria ihr die Finger gezeigt. »Hast du eine Idee, wie wir meinen hübschen Hintern hier unbeschadet runterbekommen?«

»Du könntest zu diesem Sims hechten und dich hinaufschwingen. Von dort aus ist das gegenüberliegende Dach nur einen gewagten Sprung entfernt.«

Ria folgte der Route mit dem Blick. Selbst bei bestem Wetter wäre sie eher etwas für lebensmüde Artistinnen denn für liebenswerte Diebinnen.

»Wie steht es um eine praktikable Lösung?«

»Offen gesagt ziemlich mies.«

»Dann sieh wenigstens zu, dass ich nicht von den verdammten Ordossi überrascht werde.«

»Du solltest vielleicht wissen –«

»Verschwinde«, fauchte Ria und bedauerte einmal mehr, Isca mitgenommen zu haben. Sie besaß eine Reihe nützlicher Talente, nur eben nicht für nächtliche Raubzüge. Oder irgendeine andere Art von Drecksarbeit.

Zum Glück war es Ria gewohnt, sich allein durchzuschlagen. Sie krallte eine Hand noch fester um den glatten Stein und drückte mit der anderen gegen das Fenster.

Es bewegte sich kein Stück.

Panik wallte in ihr auf, schnürte ihr die Kehle zu. Der Heberiegel, den sie bei ihrer überstürzten Flucht geöffnet hatte, musste wieder eingerastet sein, nachdem sie das Fenster hinter sich zugezogen hatte. Die zwei Dutzend Ringe, Armbänder und Ketten in ihrer Bauchtasche schienen ihr Gewicht spontan zu vervielfachen, um sie in die Tiefe zu zerren.

»Beim Abgrund«, fluchte sie ohne jede Wertschätzung für die Ironie.

Der Riegel war durch den tosenden Regen nur schwer auszumachen, aber er war da. Grummelnd fixierte sie ihn und rückte ihn in den Fokus ihres Bewusstseins.

Nur ein schmales Stück Eisen. Kaum länger als ein Finger und maximal doppelt so schwer. Im Grunde eine lächerliche Kleinigkeit. Dennoch erforderte es große Konzentration, ihn anzuheben.

So war das mit dem Khi. Kaum je zu etwas nutze und obendrein mit einer verheerenden Schattenseite verknüpft. Sie ahnte bereits die Kopfschmerzen, die sie unweigerlich einholen würden.

Kaum überwand der Heberiegel den Schließkolben, drückte der Wind das Fenster auf und entriss dem Paar auf dem Bett einen Aufschrei, den man durchaus missinterpretieren konnte.

Ria zog sich mit zitternden Armen hoch, bis sie mit einem Knie Halt auf dem Sims fand und sich kopfüber in das Zimmer wuchten konnte. Sie rollte sich auf dem Teppich ab, sprang auf und sperrte den Sturm wieder aus.

Die Liebenden, die inzwischen nicht mehr nur halb nackt waren, schrakten vor ihr zurück und starrten sie entgeistert an.

»Lasst euch bitte nicht stören«, sagte Ria und durchquerte das Schlafzimmer. »Ein fantastisches Paar Brüste übrigens.«

»Danke«, stammelte die Angesprochene und zog die Bettdecke bis zum Kinn hoch.

»Wer bist du?«, fragte der Mann, dessen Angst bereits den halben Weg in Richtung Ärger zurückgelegt hatte. »Was machst du hier?«

Ria zog es vor, die Fragen nicht zu beantworten. Zumal die Maske über ihrer Augenpartie für sich selbst sprach.

Sie öffnete die Tür, schlüpfte hindurch und gratulierte sich im Stillen zu ihrem Coup. Bis sich eine schwere Hand auf ihre Schulter legte und Ria zusammenzuckte.

Sie fuhr herum und starrte in das bärtige Gesicht eines Mannes, der aus großer Höhe auf sie herabblickte. Er ähnelte den Statuen der gefallenen Generäle auf dem Paradeplatz. Nur mit mehr Muskeln. Und erheblich schlechterer Laune.

»Hiergeblieben!«, sagte Griesgram mit schwerem Akzent.

»Ein andermal vielleicht.« Sie schlug ihm in die Armbeuge und riss sich los, sprang aus der Reichweite seiner zweiten Pranke und stürmte den Gang hinunter.

In einem Kampf mochte sie den Kürzeren ziehen, aber im Weglaufen machte ihr niemand so schnell etwas vor. Immerhin hatte sie darin ein Leben lang Erfahrung.

»Halt sie auf!«, dröhnte es aus dem Zimmer, in dem jede romantische Stimmung verfliegen war. Nicht, dass Griesgram die Anweisung gebraucht hätte.

Ria hörte seine schweren Schritte hinter sich, während sie durch das Halbdunkel hastete. Vorbei an uninspirierten Gemälden und

kitschigen Vasen. Das unverwechselbare Kribbeln der Verfolgungsjagd weckte Erinnerungen an alte Zeiten. Und an jüngere. Eigentlich hätte es ihr längst zur Gewohnheit werden müssen.

Sie bog auf die Treppe ab, nahm immer drei Stufen auf einmal. Eine Hand am Geländer, die andere zur Seite ausgestreckt, um die Balance zu wahren.

Ein Poltern mischte sich unter das verräterische Klimpern ihres Diebesguts. Jemand kam ihr aus dem Erdgeschoss entgegen. Vermutlich kein strahlender Held mit einer Schwäche für eine Diebin in Nöten.

Licht flutete den Treppenabsatz im ersten Stock und ließ die Schatten tanzen. Ria schwang sich über das Geländer und trat dem überraschten Mann vor die Brust.

Er stürzte mit einem Aufschrei die Stufen hinunter und überschlug sich. Sein Knüppel wirbelte durch die Luft. Seine Laterne zerbarst klirrend, spuckte Glasscherben über den roten Läufer.

Der Kerl prallte gegen die Wand und biss sich die Zungenspitze ab. Blut besudelte seinen imposanten Bartzopf. Leider war er nicht halb so benommen, wie Ria gehofft hatte.

Sie setzte über ihn hinweg und erreichte das Erdgeschoss. Ein Klopfen ließ sie vor Schreck zusammenzucken. Hinter einem der großen Fenster winkte Isca ihr aufmunternd zu.

Ria zeigte ihr die Finger, geriet auf dem Marmorboden ins Schlittern und hielt sich mit rudern den Armen auf den Beinen. Sie fing sich an der Haustür ab und drückte die Klinke herunter. Verschlossen.

»Ich hasse mein Leben«, fluchte sie und ging in die Hocke, um das Schloss zu inspizieren. Sie zückte den Bund mit Skelettschlüsseln und fummelte nach einem vielversprechenden Exemplar, als Griesgram und Halbzung am Fuß der Treppe auftauchten.

Ersterer schwer atmend und noch übellauniger als zuvor. Letzterer mit schlecht sitzendem Hemd und rot verschmierten Lippen. Ihrer Statur nach zu urteilen, stammten sie aus Skrim. Einer Nation, die nicht unbedingt für Diplomatie oder Milde bekannt war.

»Meine Freunde aus dem hohen Norden«, sagte Ria und breitete die Arme aus. »Bei eurem Hungerlohn lasst ihr euch doch bestimmt prächtig bestechen.«

Ließen sie nicht.

Ihre Antwort bestand aus einem Ansturm mit erhobenen Knüppeln.

Ria entleerte eine der Taschen an ihrem Gürtel unauffällig in ihre Hand, ließ Griesgram bis auf wenige Schritte herankommen und schleuderte ihm das Blendpulver ins Gesicht.

Der Skrim schrie auf, schlug die Hände vor die Augen und stolperte an ihr vorbei. Aufgrund eines leichtfertigen Selbstversuchs wusste sie um die Wirkung von Branntkalk und gemahlenem Chili. Keine Erfahrung, die sie freiwillig wiederholen würde.

Ria überließ Griesgram seinen Qualen und wich Halbzunges ungestümem Angriff zur Seite aus. Sie bekam ihn an der Schulter zu packen und nutzte sein Momentum, um ihn gegen die Tür zu rammen. Sie setzte nach, tauchte unter seinem Schwinger hindurch und schlug ihm in die Weichteile.

Halbzunge sank auf die Knie, wodurch ihr Größenunterschied in etwa aufgehoben wurde. Er fletschte rot verfärbte Zähne und spuckte ihr ins Gesicht. Blutfäden hingen von seiner Unterlippe.

Ria wollte ihm gerade den Rest geben, als sie etwas Hartes am Schulterblatt traf. Schmerzen loderten in ihrem Rücken auf und ent-rissen ihr einen derben Fluch. Sie strauchelte zur Seite und stöhnte durch zusammengebissene Zähne.

Griesgrams blindes Wüten war amüsant anzusehen, aber ihr nicht zum Lachen zumute. Sein Knüppel zischte durch die Luft, zertrümmerte eine Keramikstatue und die Nase seines Mitreiters. Sein aufgequollenes Gesicht glänzte fiebrig. »Du hast mich geblendet«, brüllte er. »Verfluchte Khelu-Schlampe!«

Ria wartete den richtigen Zeitpunkt ab, um sein Handgelenk zu ergreifen. Sie drehte sich unter seiner Schulter durch, riss seinen Arm hoch und drängte ihn gegen die Wand. »Höre ich eine Entschuldigung?«

»Fick dich!«

Ria schnalzte missbilligend mit der Zunge und trat ihm in die Kniekehle. Als er zusammensackte, ließ sie ihre Faust auf seinen ungeschützten Hals krachen und sandte ihn ins Reich der Bewusstlosigkeit.

Sie wandte sich an Halbzunge, der sich stöhnend in einer Lache seines Bluts wälzte. »Ihr Nordländer habt großen Nachholbedarf in Sachen Manieren. Und jetzt her mit dem Schlüssel.«

Ehe der Kerl reagieren konnte, vernahm sie ein stocherndes Schaben, gefolgt von einem Klicken. Die Tür schwang auf und schlug gegen Griesgrams Schädel, der nicht einmal zuckte.

Isca schob ihren Kopf durch den Spalt. Kastanienbraunes Haar klebte auf ihrer Stirn. Sie grinste bis über beide Ohren und reckte ihren Dietrich triumphierend hoch. »Ich werde immer besser.«

»Gratuliere.« Ria trat in den Regen und folgte der überquellenden Gasse die Straße hinunter. Vielleicht eine gute Gelegenheit, um sich mit dem restlichen Unrat aus der Stadt spülen zu lassen. »Hättest du mich nicht vor den beiden Wichsern warnen können?«

»Hab ich versucht«, wehrte Isca ab. »Doch du unterbrichst andere andauernd.«

Ria riss sich die Maske herunter und sog gierig die kühle Nachtluft ein. Mit dem Ärmel wischte sie sich Blut, Schweiß und Wasser aus dem Gesicht. Schwer zu sagen, in welchem Verhältnis. »Tue ich gar nicht.«

»Erst heute Morgen, als wir –«

»Das war Notwehr. Du hättest mir sonst beide Ohren mit der Geschichte deines verstorbenen Großonkels abgekaut.«

Ihre Komplizin hob vielsagend die Augenbrauen.

»Vielleicht bin ich nicht perfekt«, lenkte Ria ein. »Aber erstens bin ich verdammt nah dran und zweitens mache immer ich die Drecksarbeit.«

Sie mieden die Hauptstraßen und folgten dem unverwechselbaren Gestank von Schattenflechte in eine der finsternen Gegenden, die in Rivano nie weit entfernt waren.

»Ich werde das Gefühl nicht los, dass du schon bald wie gebannt an meinen Lippen hängen wirst«, sagte Isca verschwörerisch.

»So wie dein Gefühl, dass du in Windeseile zur weltbesten Komplizin aufsteigen würdest?«

Isca riss bestürzt die Augen auf. »Bin ich das etwa nicht?«

»Ich wäre lieber mit einem hinkenden Leichenschänder unterwegs.«

Isca zog einen Schmolmund. »Du kannst von Glück reden, dass ich nicht nachtragend bin. Sonst würdest du nie von meinem jüngsten Durchbruch erfahren.«

Ria sah ihre Freundin überrascht an. Sie hatte ein hübsches Profil mit Sommersprossen und niedlichen Ohren – falls man so etwas über Ohren sagen konnte. »Hast du etwa ihren Geldschrank gefunden?«

»Jap!«

Ria verkniff sich einen Freudenschrei und drückte ihr übermütig einen Kuss auf die Wange. »Du bist die Beste!«

Isca nickte gewichtig. »Vielleicht nicht die Beste, aber verdammt nah dran.«

Eine Welle der Erregung durchströmte Ria bis in die Fingerspitzen, machte das Pochen in ihrer Schulter und die heraufziehenden Kopfschmerzen vergessen. Viel zu lange hatte sie auf diese Nachricht gewartet.

Endlich zeigte sich ein Licht am Ende des Tunnels. Eine Chance auf echte Veränderung. Eine verborgene Falltür unter zahllosen Schichten aus Dreck und Unrat, durch die sie sich seit Jahren wühlte.

Sie wusste nicht, was sie auf der anderen Seite erwartete. Aber es konnte nur besser sein als das Hier und Jetzt.



## IN ETWAS GUT SEIN

**H**a!«, rief Vico und stach mit seinem Rapier zu. Die Spitze glitt in den schmalen Spalt zwischen den Stahlplatten und bohrte sich widerstandslos durch das Wams. Ein Treffer von bemerkenswerter Dynamik und meisterhafter Präzision.

Vico riss die Waffe zurück, wirbelte auf der Stiefelspitze herum und schlug aus der Drehung mit seinem Parierdolch zu. Ein sauberer Schnitt durch die Kehle seines Gegners.

»Großartig«, sagte Nicolo von der Seite. Er lehnte mit verschränkten Armen an der Mauer des Exerzierplatzes und nuckelte an einem Grashalm. »Du hast deinen Feind gleich zweimal umgebracht.«

»Besser als keinmal.« Vico grinste. »Außerdem hat er noch gezuckt.« Sein Fechtlehrer musterte die Strohuppe mit einer hochgezogenen Augenbraue. »Was habe ich zu deiner Kampftechnik gesagt?«

»Dass du mich um meine Begabung beneidest.«

»Das andere.«

»Dass mir keiner deiner Schüler gewachsen ist.«

Nicolos Miene verfinsterte sich. Eine Ader an seinem Hals pulsierte besorgniserregend.

»Schon gut«, sagte Vico. »Weniger Theatralik, mehr Effizienz.«

»Ein bisschen mehr Ernsthaftigkeit könnte auch nicht schaden.«

Damit mochte Nicolo recht haben. Schwer zu beurteilen, wenn man nicht ganz nüchtern war.

Sein Fechtmeister spuckte den Grashalm aus und trat kopfschüttelnd in den Kampfbereich mit dem rotgrauen Sand, in dem sich nur die fähigsten Kämpfer duellieren durften. »Die Puppe hast du jetzt oft genug erstochen.«

Vico ersetzte seine scharfen Klingen durch ein stumpfes Paar mit kupierten Spitzen. »Und mit welcher Grazie.«

Nicolo ging darüber hinweg. Die Acht wussten, dass er darin über die Jahre einen hohen Meisterschaftsgrad erlangt hatte. »Bereite die neue Figur ordentlich vor«, warnte er. »Ein Stoß von oben hat einen tödlichen Winkel, aber dafür gibst du deine Deckung auf.«

Vico ließ die Schultern kreisen und nahm Kampfhaltung ein. Er mochte Herausforderungen, sofern sie sich streng an die Grenzen des Exerzierplatzes hielten. Und sie ihm körperlich wie mental nicht allzu viel abverlangten. »Willst du reden oder kämpfen, alter Mann?«

Sein Freund war keine fünfzig, aber in dieser Hinsicht äußerst empfindlich. Vielleicht ein schwieriges Alter.

Nicolo sprang vor, täuschte hoch an und schlug niedrig. Eine gängige Eröffnung – mehr Aufforderung zum Tanz denn ernst gemeinter Angriff.

Vico parierte und konnte sich eine Pirouette nicht verkneifen. Er schlug aus der Drehung mit seinem Rapier zu, testete die Verteidigung seines Kontrahenten auf Schulterhöhe. Seine Klinge schabte ein Stück an Nicolos Dolch entlang, verkeilte sich an der Parierstange.

Er löste sich aus dem Kräftemessen, vollführte drei schnelle Stöße gegen die Brust des Fechtmeisters und zwang ihn zurück. Dann fügte er der Figur einen vierten, niedrigen Angriff hinzu. Eine spontane Eingebung, die Nicolo zum Rückzug zwang.

Vico setzte nach, reihte Stöße und Hiebe beider Waffen in einer raffinierten Kombination aneinander. Er spürte, wie seine Intuition die Führung übernahm. Die Leichtigkeit, mit der seine Füße den knöchelhohen Sand aufwirbelten. Wie alle Gedanken vorübergehend in den Hintergrund rückten.

Eine winzige Lücke in der Verteidigung seines Freunds nutzte Vico für einen Treffer mit dem Parierdolch. Er tänzelte aus der Reichweite von Nicolos Waffen und beglückwünschte sich in sicherem Abstand zu seinem Erfolg. Gerne hätte er diesen mit einem Schluck Wein begossen, aber er hatte ausnahmsweise keinen zur Hand.

Also nahm er wieder Kampfhaltung ein, den Dolch auf Kopfhöhe erhoben und das Rapier am langen Arm nach hinten gestreckt.

»Die Puppe hat größeren Widerstand geleistet.«

Nicolo überhörte die Spitze und näherte sich ihm mit der Vorsicht eines Veteranen. Keine überflüssigen Bewegungen. Keine Angeberei. Wie um seine Kreativlosigkeit zu untermauern, setzte er auf einen geraden Stoß.

Vico lenkte die Waffe zur Seite ab und vollführte eine meisterhafte Riposte, die seinen Fechtlehrer aus dem Gleichgewicht brachte und ihm beinahe den Dolch aus der Hand schlug. Er riss sein Rapier hoch und zielte auf die verwundbare Stelle zwischen Halsansatz und Schulterblatt.

Ein Lächeln verzog seine Lippen. Geboren aus seiner Liebe für das Fechten. Befeuert durch den althergebrachten Kampfstil und die Ausdrucksstärke seiner Interpretation. Gefestigt durch das unvergleichliche Gefühl, mit dem seine Bewegungen zu einer geschmeidigen Choreografie verschmolzen.

Das Beste war jedoch die Gewissheit, in irgendetwas gut zu sein.

Nicolos Schulter traf ihn völlig unerwartet, presste ihm die Luft aus den Lungen und entriss ihm ein Keuchen. Er krümmte sich zusammen, stolperte zurück. Aus dem Augenwinkel sah er seinen Lehrmeister nachsetzen und schwang seine Waffe, um ihn auf Abstand zu halten.

Natürlich wurde sein Hieb abgefangen. Ein Treffer in die Rippen brachte ihn vollends aus dem Gleichgewicht. Er spürte Nicolo in seinem Rücken, konnte aber nicht rechtzeitig reagieren. Stechender Schmerz durchzuckte seine Wade, sodass er in den Sand stürzte und nach Atem rang.

»Weniger Theatralik, mehr Effizienz«, sagte die imposante Silhouette seines Lehrers mit der Sonne im Rücken.

»Seit wann ziehst du im Kampfbereich voll durch?«, fragte Vico aufgebracht.

»Seit die Stadt wegen der beschissenen Scilaris Kopf steht.« Vor dem wolkenlosen, blauen Himmel hatte sein verhärmtetes Gesicht etwas Heldenhaftes. Mochte auch mit der wulstigen Narbe an seinem Kinn zu tun haben. »Ich wollte dir die Schattenseite deines Selbstvertrauens vor Augen führen.«

»Indem du mir die Rippen brichst?«

»Du würdest nicht so laut jammern, wenn das der Fall wäre. Da spreche ich aus Erfahrung.«

»Ich hoffe, es hat dir damals richtig den Tag vermiest!«

Sein Lehrmeister fischte einen neuen Grashalm aus seiner Gürteltasche und schob ihn sich in den Mundwinkel. »Die Feinde deiner Familie werden kaum glimpflicher mit dir umgehen. Begreif es als kleinen Vorgeschmack.«

»Willst du dafür jetzt auch noch Dank hören?«

»Mir genügt es, wenn du die nächsten Kys überlebst.« Er streckte eine Hand aus. »Ist vielleicht ein guter Zeitpunkt, um noch mal über deinen Ausstieg nachzudenken.«

Vico ließ sich auf die Beine helfen und klopfte sich den Sand ab. »Eher verteilt die Noctera Almosen, als dass mein Vater seine Meinung ändert. Eine Karriere beim Militär bleibt für ihn eine Beleidigung der Familienehre.«

»Also ist ihm ein erfolgloser Künstler mit endlosen Frauengeschichten und einer sinnlosen Faszination für Kampfkunst lieber? Ganz zu schweigen von einer gefährlichen Vorliebe für Rubinzucker?«

Vico befreite seine Locken aus dem Haarband, schöpfte Wasser aus dem Kübel an der Mauer des Exerzierplatzes und spritzte es sich ins verschwitzte Gesicht. »Streng genommen weiß er nichts von dieser Vorliebe.«

»Du hast also aufgegeben.«

»Habe ich nicht!«

Hatte er doch.

Nur konnte er das unmöglich zugeben, weil er sich dafür seine Verlorenheit eingestehen müsste. »Du weißt nicht, wie das in meiner Familie ist. Alle halten sich für privilegiert und doch trifft niemand freie Entscheidungen.«

»Ich sage nur, dass es das Beste für dich wäre, aus diesem Käfig auszubrechen. Von Leichtigkeit war nie die Rede.«

»Vielleicht bricht meine mysteriöse Schönheit schon bald die Gitter auf und entführt mich in eine strahlende Zukunft.«

»Warum nicht?«, fragte Nicolo auf halbem Weg zwischen den Kampfbzirkeln hindurch. »Dafür sind mysteriöse Schönheiten schließlich bekannt.«

Vico legte ihm einen Arm um und passte sich seinem Schrittempo an. »Du magst deine eigene Akademie leiten und beim großen Turnier den dritten Platz errungen haben. Aber von Frauen hast du keine Ahnung.«

»Jedenfalls nicht von der Sorte, die du dir im Rausch einbildest.«

»Ich habe sie erst vorgestern auf der Dachterrasse eines angesagten Lokals erspäht, wo sie das Schaulaufen der Reichen und Schönen empfindlich störte. Und da hatte ich erst zwei Gläser!«

»Stell sie mir gerne vor, falls du sie irgendwann zu fassen bekommst«, sagte Nicolo. »Nur leg bis dahin bitte diesen verträumten Ausdruck ab. Sonst tut es mir am Ende noch leid, dich verprügelt zu haben.«

Sie entkamen der Sonne und folgten dem Bogengang, der den Exerzierplatz u-förmig einrahmte. So früh am Vormittag waren die heroischen Krieger auf den Mosaikwänden ihre einzige Gesellschaft. Einen Vorteil musste es schließlich haben, keiner geregelten Arbeit nachzugehen.

Ein abzweigender Gang führte sie auf die Straße zu, sodass das Echo ihrer Schritte mit dem Tosen Rivanos verschmolz. Das offene Tor zeigte einen winzigen Ausschnitt des hektischen Treibens, aus dem sich eine Frau in einem hochgeschlossenen Kleid löste.

Sie war hübsch, aber auf eine langweilige, aristokratische Weise. Ketten aus Weißgold zierten eine Frisur, um die ihre Diener so manche Sha gerungen haben mussten. Das Halbdunkel des Durchgangs schmeichelte ihrer Kälte.

Zwei Leibwächter in langen Mänteln klebten wie unförmige Schatten an ihren Fersen. Die übrigen musste sie bei Vicos Garde am Eingang zurückgelassen haben. Vermutlich, um sie über seine jüngsten Eskapaden auszufragen.

»War ja klar, dass ich dich hier finde«, sagte sie und bedachte ihn mit ihrem patentierten Hohnlächeln. »Vater will dich sehen.«

»Er soll zur sechsten An'Sha aus dem Fenster schauen. Ich winke ihm dann aus sicherer Entfernung zu.«

Vico wollte die Flucht ergreifen, doch Ponza versperrte ihm den Weg. »Ich habe die ausdrückliche Erlaubnis, dich notfalls zum Anwesen schleifen zu lassen.«

»Tu doch wenigstens so, als würde dir die Aussicht keine Freude bereiten.«

»Kann nicht. Habe zu lange davon geträumt.«

Er wandte sich an Nicolo. »Kannst du mich bitte aufspießen und irgendwo verscharren?«

»Sei nicht albern«, sagte seine Halbschwester. »Wenn du dich schon mit derlei Gedanken trägst, erwarte ich eine öffentliche Inszenierung, die dem legendären Nicolo Mudaza gerecht wird. Und natürlich einen Platz in der ersten Reihe.«

Der Fechtmeister blickte unsicher zwischen ihnen hin und her.

Ponza schien sein Unbehagen aufzusaugen und dadurch noch heller zu strahlen. Die Fähigkeit war ihrer Familie nicht fremd, aber sie hatte zweifellos das größte Talent in die Wiege gelegt bekommen.

»Wasch dir den Schweiß ab, zieh dir etwas Ordentliches an und sei zur vierten An'Sha am Anwesen.« Sie schnippte mit den Fingern und schwebte in Richtung Sonnenschein. Auf halbem Weg hielt sie inne, um ihm ihren berüchtigten *Küss-mir-die-Füße*-Blick über die Schulter zuzuwerfen. »Vorzugsweise nüchtern.«

Vico salutierte und zwang sich zu einem Lächeln. Seine Halbschwester hätte ebenso gut verlangen können, dass er in Begleitung eines handzahmen Scilari zur Versammlung erschien.

Wie von selbst wanderten seine Gedanken zu dem Döschen in seiner Hemdtasche und klammerten sich daran fest.

Er spürte Nicolos mitleidigen Blick und beeilte sich, ihm zu entkommen. Sein Freund mochte das Beste für ihn wollen, aber diese Welt verstand er nicht. Und selbst wenn er sie verstanden hätte, vermochte er sie nicht zu betreten.

Das dichte Gedränge Rivanos verschlang Vico in gewohnter Manier, drang jedoch nicht zu ihm durch. Die Realität schrumpfte um ihn zusammen, bis er sich in einem traurigen, altbekannten Kosmos wiederfand.

Kaum auszudenken, welche Schrecken einem bei der Geburt aufgeladen wurden. Vor allem, wenn man den Namen Ibarino erbte.



## DAS GRAU

**H**eimkehr.  
So fühlte sich das also an.

Deprimierend wie ein verregneter Wintermorgen. Ernüchternd wie ein unerfülltes Versprechen. Noch mehr Nahrung für das Grau.

Nobu beobachtete die Stadt vom Bug der Karavelle aus, die Arme auf die Reling gestützt und seine beiden Koffer an den Stiefelspitzen. Der Wind glich an diesem Morgen einer zärtlichen Berührung. Nicht, dass er gewusst hätte, wie sich so etwas anfühlte.

Die Bucht drohte vor Holz, Segeltuch und Gier überzuquellen. Kauffahrer zankten um die Plätze an den Anlegestellen, Kriegsschiffe konkurrierten um die höchsten Masten, während Fischerboote zwischen den Ungetümen hindurchmanövrierten.

Die Menschenmassen erinnerten Nobu an Vogelschwärme, das fieberhafte Treiben auf den Kais an Schlachtgetümmel. In so manchem Lagerhaus hätte man bequem ein herrschaftliches Anwesen verstecken können und die Werften schieden im verzweifelten Ringen um Profit immer mehr Schiffe aus.

»Welch erhabener Anblick«, bemerkte ein Anzugträger von der Seite. Sein Haaransatz befand sich auf einem verzweifelten Rückzug über seinen knubbeligen Schädel. Die verbliebenen Strähnen steckten in einem Zopf, der schlecht zu seiner schmucken Garderobe passte.

Nobu folgte seinem Blick zum Zentrum von Okō, aus dem die smaragdgrüne Krone des ersten Seinuras emporragte und mit den höchsten Gebäuden um die Vorherrschaft am Himmel wetteiferte. Links vom heiligen Baum erhoben sich die sanften Bögen der Tempelanlage, rechts die harten Kanten des Kaiserpalasts.

»Mir verschlägt es jedes Mal aufs Neue den Atem«, sagte Knubbelschädel. »Dabei bin ich ein Befürworter des Banns und in etwa so spirituell wie ein Nubin.«

Die Aussage schien keine Reaktion zu erfordern, was Nobu nur recht war. Er verabscheute Konversation. Vor allem zwangloser Natur. Sie besaß weder Ziel noch Struktur, was sie für ihn umso undurchschaubarer machte.

»Spürt Ihr die Energie?«, fragte Knubbelschädel, offenbar gänzlich anderer Ansicht. Sein Kiharu war nahezu akzentfrei. Eine echte Seltenheit bei Geschäftsleuten der Triga. »Die Saat der Moderne? Den Sog unbegrenzter Möglichkeiten?«

Nobu nickte, wenngleich er vor allem Neid und Missgunst verspürte. Die Zuversicht des Mannes hätte ihm gehören sollen. In einer gerechten Welt hätte er sie einfach aus ihm herausgeschnitten und sich einverleibt.

Seine Blicke wanderten unauffällig zu Knubbelschädels Schuhen. Er streckte sein Khi nach den Schnürriemen aus. Eine der Schleifen löste sich, als zöge jemand am losen Ende.

Streng genommen tat er das ja.

Derweil musterte ihn der Händler ungeniert, betastete die unverkennbaren Anzeichen von Nobus Abstammung mit neugierigen Blicken. »Wart Ihr lange fort?«

»Das kommt darauf an.«

»Worauf?«

»Ob dreißig Jahre für Euch eine lange Zeit sind.«

»Sind sie das nicht immer?«

»Weiß nicht. Sind sie?«

Knubbelschädel wirkte verunsichert. Im Grunde keine Überraschung. Es war meist nur eine Frage der Zeit, bis Nobus Gesprächspartner ihren Leichtsinns bereuten. Als empfinge ihr Unterbewusstsein von ihm subtile Signale der Gefahr.

»Ich habe mein Geld früher mit Sklaverei verdient«, bemerkte sein Gegenüber. »Doch erst seit ich in den Seehandel eingestiegen bin, halten mich die Leute für unredlich. Seltsam, was?«

»Wohl eher ein gesellschaftliches Klischee.«

»Wenn Ihr das so seht.«

»Ich muss es nicht sehen. Es ist ganz einfach so.«

Ganz davon abgesehen, dass redliche Kaufleute ihre Waren niemals der *Seerose* anvertrauten. Schwer vorstellbar, dass dieser abgewrackte Kahn seinem Namen je gerecht geworden war.

Der Händler räusperte sich unbehaglich. »Wenn Ihr mich bitte entschuldigen würdet. Ich habe noch Dokumente für die Wareneinfuhr auszufüllen.«

Nobu setzte sein unverbindlichstes Lächeln auf und wandte sich ihm erstmalig zu. »Ihr habt noch gar nicht nach meinen Koffern gefragt.«

»Warum sollte ich?«

»Weil Ihr mich doch deswegen angesprochen habt.«

Knubbelschädel versuchte gar nicht erst, den Verdacht zu entkräften. Er sah sich händeringend nach Unterstützung um, doch die abgehalferten Matrosen mühten sich bereits mit der Fracht ab. Auch die zwei tuschelnden Männer auf Steuerbordseite wirkten wenig vertrauenerweckend. Das taten luscanische Schmugglerduos selten.

Nobu nutzte die Gelegenheit und fokussierte abermals die Schnürriemen seines Gegenübers. Sie beugten sich seinem Willen, krochen über die Planken, um sich wie zwei ineinander verbissene Schlangen zu verknoten. Ein Akt von geringer Kraftanstrengung, aber umso größerem Feingefühl.

Wie viel unterhaltsamer die Welt doch wäre, wenn mehr Menschen die Gabe des *Khi* zu schätzen wüssten. Wenn sie die Größe in kleinen Dingen sähen und sich weniger vor den Nachwirkungen fürchteten.

Dabei waren es doch nur Kopfschmerzen. Rau, intensiv und unvermeidbar, aber auch nicht mehr. Eine lächerliche Form von Leid im Vergleich zum Grau.

»Na schön«, sagte der Händler energisch, als gewänne er dadurch seine Souveränität zurück. »Was hat es mit Euren Koffern auf sich?«

Nobu schmunzelte und tippte mit der Stiefelspitze gegen den rechten. »Dieser enthält eine Reihe unverdächtiger Dinge, die Ihr in jedem Haushalt findet. Vornehmlich Kleidung, Bücher und persönliche Gegenstände. Dabei halte ich meinen Besitz stets klein genug, um ihn überallhin mitnehmen zu können.«

Der Händler leckte sich die Lippen. »Und der andere?«  
»Enthält die Ausrüstung eines Kage'shi.«  
»Eines was?«  
»Eines Assassinen.« Nobu wechselte fließend ins Agi. »Es bedeutet so viel wie *eins mit den Schatten*.«  
»Hab ich noch nie gehört.«  
»Gut für Euch.«  
Knubbelschädel schluckte. »Seid Ihr einer von ihnen?«  
»Ich bin wie sie, ohne zu ihnen zu gehören.«  
»Versteh ich nicht.«  
»Zu unser beider Glück. Ich mag Euren Anzug und töte ungern Männer mit Geschmack.« Er wog den Kopf. »Besser, Ihr geht mir dennoch aus dem Weg.«

Der Händler fuhr herum, stolperte und schlug der Länge nach hin. Er robbte ein Stück über das Deck, fingerte vergeblich an seinen verknöteten Schnürriemen. Am Ende gab er seine Schuhe auf und flüchtete auf Socken unter Deck.

Nobu wandte sich wieder der Stadt zu, die ihn schon so lange in seinen Alpträumen heimsuchte. Sie war wieder ein Stück näher gekommen, noch ein Stück greifbarer geworden. Ihr Lärm klang nach einem gefesselten Monster unter Folter. Ihr Gestank trieb wie giftiger Rauch über die ruhige See.

Er wusste aus Geschichten, wie vielseitig die Lebensmodelle in Okō waren. Wie zahlreich die Perspektiven und wie bunt das Treiben. Es spielte keine Rolle, dass er es glaubte. Es spielte keine Rolle, dass er es sah.

Das Grau machte auch vor diesem Ort keinen Halt.

Nobu seufzte und zog sich in sein Innerstes zurück, um seine Hoffnung mit hohlen Händen zu umschließen. Sie war ein trauriges Ding. Ein schwächlicher Sprössling, der eine letzte Enttäuschung davon entfernt war, einzugehen.

Kein Wunder, wo die Spur seines Vaters seit Jahren erkalte war.

Die Erinnerung an ihn garte in Nobu, manifestierte sich in allerlei seelischem Unrat. Sie spülte Fetzen seiner Jugend zur Betrachtung an die Oberfläche. Er suchte sie nach Hinweisen ab, ehe er sie in den Sumpf zurückstieß.

Sein Vater hatte ihm die Rückkehr nach Hido verwehrt, doch seine Worte verloren mit jedem Tag weiter an Gewicht. Nobu war dem Glück lange genug nachgejagt und sah seine Versprechen als erfüllt an.

Er würde herausfinden, was Yusei zugestoßen war. Würde die Hintergründe aufdecken und seine Rache bekommen.

Wild entschlossen ballte er die Hände zu Fäusten. Ein Schrei steckte in seiner Kehle fest.

So fühlte sich also Heimkehr an.